

Ich bin Absolvent der Uni Kassel



Name: Cornelia Schäffer
Alter: 59
Heimat: Stuttgart
Wohnort: Kassel
Beruf: Unternehmensberaterin, Coach, Auditorin für Managementsysteme
An der Uni Kassel: 1980-1985
Studiengang: Lehramt Kunst und Französisch
Welche Erinnerungen haben Sie an Ihr Studium? Die Lehrerausbildung führte damals häufig in die Arbeitslosigkeit. Da ich mein Projektstudium sehr frei gestalten konnte, habe ich mich früh mit alternativen Berufsbildern auseinandergesetzt. Das half mir sehr.
Wie ging es nach dem Abschluss weiter? Ich habe mich zunächst im Bereich Psychodrama fortgebildet. In Zeiten der Arbeitslosigkeit arbeitete ich immer mal wieder in der Erwachsenenbildung und war später Leiterin der Weiterbildung bei der Unternehmensberatung RKW. Nach der Fortbildung zur Auditorin für Managementsysteme gründete ich eine Firma für Qualitätsmanagement-Beratung.
Das habe ich von der Uni für meine Karriere mitgenommen: Vertrauen in meine Fähigkeiten und wie man sich fremde Fachgebiete aneignet. Zudem muss man immer wieder neue Fragen stellen und so offen für alternative Lösungen sein. (pjw) Foto:Wendt

UNI KASSEL VERSITÄT

Uni-Notiz

Informatik für Mädchen
 Mädchen für Informatik begeistern – das ist das Ziel des Workshops „Girls Go Informatics“, der in den Osterferien vom 10. bis 14. April an der Uni Kassel stattfindet. Das viertägige Angebot richtet sich an Mädchen ab Klasse 10. Die Schülerinnen lernen grundlegende Ideen der Informatik kennen und können sich im Programmieren ausprobieren. Die Teilnahme ist kostenlos. **Anmeldung bis 31. März unter www.uni-kassel.de/go/informatics**

Wohnen für Hilfe

Der Asta der Uni Kassel sucht Menschen, die Studierenden günstigen Wohnraum anbieten und im Gegenzug Hilfe gebrauchen können. Bei dem Konzept „Wohnen für Hilfe“ zahlen die Mieter in der Regel nur die Nebenkosten. Dafür leisten sie dem Vermieter Hilfe, etwa beim Einkauf, im Haushalt, bei der Gartenpflege und bei gemeinsamen Unternehmungen. **Kontakt: Sandra Parker, Tel. 0561/804 2886, E-Mail: sekretariat@asta-kassel.de, Infos unter <http://asta-kassel.de/wohnen-hilfe>**

Architektur in Kuba

Die Architektur in Kuba von der sozialistischen Revolution 1959 bis heute ist das Thema eines Kolloquiums an der Uni Kassel am Donnerstag und Freitag, 30./31. März, jeweils ab 9 Uhr (Henschelstr. 2, Raum 1130). Die Vorträge finden in spanischer Sprache statt. **Infos unter dem Kurzlink <http://zu.hna.de/archkuba> (rud)**

So erreichen Sie die HNA-Uniseite:
 E-Mail: uni-kassel@hna.de
 • Katja Rudolph: 0561/203-1136
 • Bastian Ludwig: 0561/203-1370

Kugel als Energiespender

Kasseler Fraunhofer Iwes hat Speicherkraftwerk im Bodensee getestet und plant nun größere Anlage

VON PETER DILLING

KASSEL. Erneuerbare Energien bringen große Probleme für die Versorgung mit elektrischem Strom mit sich. Weil der Wind unbeständig weht und die Sonne nicht immer scheint, können die Stromnetze leicht aus dem Gleichgewicht geraten. Mal ist zu viel, mal zu wenig Strom da. Pumpspeicherkraftwerke könnten das Problem lösen. Sie pumpen mit überschüssigem Strom Wasser von einem tiefergelegenen Becken in ein höher gelegenes Reservoir. Umgekehrt erzeugen sie elektrische Energie wie ein Wasserkraftwerk, wenn Windräder wegen Flaute stillstehen.

Doch die Sache hat einen Haken: Vielerorts formiert sich Widerstand gegen diese Speicher wegen des riesigen Landverbrauchs, hohen Kosten und der Verschandelung der Natur. Eine Forschungsgruppe des Fraunhofer Instituts für Windenergie- und Energiesystemtechnik (Iwes) ist nun auf dem besten Weg, eine Alternative zu den landgestützten Pumpspeicherkraftwerken zu entwickeln, die deren Nachteile vermeidet, aber die Vorteile dieses Prinzips nutzt.

Vom See aufs hohe Meer

Kürzlich hat das Iwes im Bodensee einen viel beachteten Testlauf mit einer drei Meter durchmessenden, hohlen Betonkugel im Bodensee abgeschlossen. Am oberen Ende strömt Seewasser in die Kugel, das die Schaufelräder einer Turbine antreibt, deren mechanische Energie wiederum ein am Boden sitzender Generator in Strom umwandelt. Mit überschüssigem Strom aus dem Netz pumpt die Speicherkugel das Wasser bei Bedarf durch eine Röhre wieder aus dem Hohlraum. Elektronik und Pumpe haben die Kasseler Iwes-Forscher entwickelt. Der Konzern Hochtief hat die Betonschale gebaut.

Doch das mit 2,3 Millionen geförderte Forschungsprojekt war nur ein erster Schritt. In



Testlauf im Bodensee: Die riesige Energiespeicherkugel war im November bei Überlingen versenkt und Anfang März wieder aus dem Wasser gezogen worden.

Foto: dpa/lwes

der nächsten Etappe wollen die Forscher eine viel größere Kraftwerkskugel bauen, die am Meeresgrund arbeiten soll. „Wir sind in Gesprächen mit industriellen Partnern“, sagt Projektleiter Matthias Puchta. Wenn dieser Zwischenschritt klappt, ist am Ende die Platzierung einer 30 Meter durchmessenden Kugel in einer Meerestiefe von 600 bis 800 Metern geplant.

Dieses Kraftwerk könnte eine Leistung von bis zu 20 Megawattstunden bei einem einzigen Wasserdurchlauf bringen, schätzt Puchta. Würden solche Kugeln zu einem Unterwasser-Park vernetzt, stünde eine gewaltige Speicher- und Stromerzeugungskapazität zur Verfügung.

Doch bis dahin ist noch ein weiter Weg. Die Forscher müssen Stellen im Meer finden, die einerseits tief genug und andererseits nicht zu weit von einem Anschluss an europaweiten Stromnetz entfernt liegen. Die große Tiefe sei unter anderem nötig, um einen möglichst hohen Wasserdruck und damit eine hohe Leistung zu erzielen, erklärt Puchta und sagt: „Wir werden uns drei bis vier Standorte genauer anschauen.“

Unterdessen ist auch das Interesse an dem kleinen Prototypen groß: Die Iwes-Forscher haben schon viele Anfragen von Interessenten erhalten, die die Kugel als Attraktion ausstellen wollen.



Zurück in Nordhessen: Die Betonkugel mit drei Metern Durchmesser ist wieder auf dem Forschungsgelände des Iwes in Rothwesten zurück. Projektleiter Matthias Puchta (links) und sein Kollege Daniel Hau arbeiten nun an einer größeren Kraftwerkskugel für den Einsatz auf dem Meeresgrund.

Foto: Dilling

Im Sog der Daten die Kontrolle behalten

Forscher suchen nach Wegen, für mehr Transparenz im „Internet der Dinge“ zu sorgen

VON PETER DILLING

KASSEL. Wer sich in sozialen Netzwerken bewegt oder die diversen Apps seines Smartphones benutzt, hinterlässt eine breite Spur persönlicher Daten im Internet – oft ohne zu wissen, welche Folgen das haben kann: Beispielsweise wurde eine Frau, die bei der Vermittlungsbörse Airbnb eine Bleibe auf Zeit suchte, zunächst abgewiesen. Airbnb hatte herausgefunden, dass die Dame nur 50 Freunde auf Facebook hatte – zu wenig, um ihre Seriosität nachzuweisen. Das ist nur ein Beispiel dafür, wel-

che negativen Folgen die Verarbeitung von personenbezogenen Daten haben kann.

Wenn man nicht einmal bemerkt, dass solche Daten erhoben und ins Netz gespeist werden, droht totaler Kontrollverlust. „Es ist ja nur sehr schwer, zu erkennen, wenn zum Beispiel in Zukunft in einem Auto der Fahrstil protokolliert, gespeichert und sogar ausgewertet werden kann“, sagt Charlotte Barlag. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin der „Projektgruppe verfassungsverträgliche Technikgestaltung (Provet)“ am Fachgebiet öffentliches Recht der Uni Kassel sucht

mit ihrem Kollegen Dr. Philipp Richter im Rahmen eines Forschungsprojekts nach Wegen, wie Verbraucher angemessen



Charlotte Barlag



Philipp Richter

über die Verarbeitung ihrer personenbezogenen Daten informiert werden können, ohne dabei über- oder unterfordert zu werden. Sei es durch gesetzliche Vorgaben oder Selbstverpflichtungen von Herstellern und Anbietern.

Es geht darum, dass vernetzte Geräte und das mit ihnen verbundene Datenaufkommen immer stärker unseren Alltag beherrschen werden, ohne überhaupt richtig wahrgenommen zu werden. „Internet der Dinge“ lautet das Stichwort: Chips an der Kleidung oder die schon verbreiteten Armbänder, die Ge-

sundheitsdaten für Fitnessprogramme erheben. Das sogenannte „Smart Home“ – also mit Sensoren und intelligenter Informationstechnik bestückte Häuser, die den Komfort steigern und Energie sparen helfen, aber zugleich auch unablässig Daten ins Netz senden. Oder eben „Smart Cars“ – Autos, die mit dem Internet vernetzt sind und nicht nur den Wagen, sondern auch seinen Fahrer kontrollieren können. In der Alltagsroutine gehe da leicht der Überblick verloren, welche Daten von wem für welche Zwecke erhoben werden. „Es geht um Transparenz und Aufklärung“, sagt Richter. Die üblichen langen, in Juristendeutsch verfassten Geschäftsbedingungen der Anbieter solcher Geräte und Apps seien nicht ausreichend. „Die werden schon heute häufig einfach weggeglückt“, weiß der Forscher.

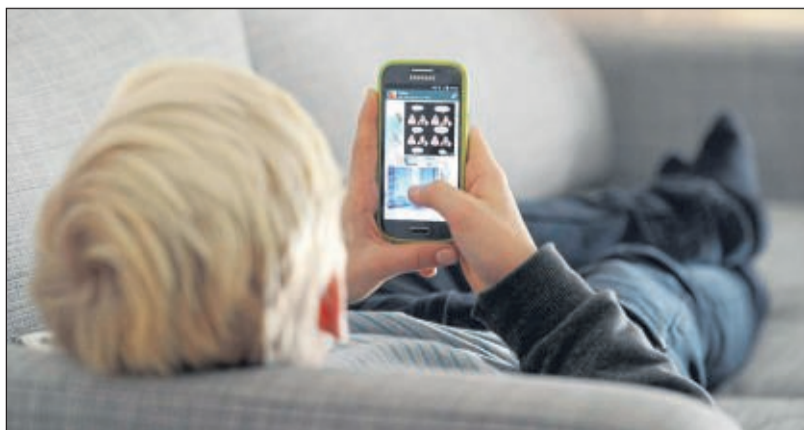
Gerade jungen Leuten fehle oft das Bewusstsein für dieses Problem. „In den Schulen wird die Digitalisierung vorangetrieben, aber häufig nicht genügend für die Gefahren sensibilisiert“, sagt Barlag. Das ebenfalls in das Forschungsprojekt eingebundene Fachgebiet So-

ziologie der Uni Kassel wird daher auch untersuchen, wie die Zusammenhänge der Datenverarbeitung im Internet der Dinge pädagogisch vermittelt werden können. Fotos: Privat/bf

HINTERGRUND

70 000 Euro vom Bund

Das Projekt „Smart Environment, Smart Information?“ geht auf die Initiative einer uni-intern geförderten interdisziplinären Arbeitsgruppe zur Verbraucherpolitikforschung zurück. Es ist auf ein Jahr angelegt und wird vom Bundesministerium für Justiz und für Verbraucherschutz mit knapp 70 000 Euro gefördert. Im Rahmen des Projekts werden die rechtlichen, soziologischen und pädagogischen Rahmenbedingungen für ein Informationskonzept im „Internet der Dinge“ untersucht. Partner ist das Fachgebiet Soziologie der Uni Kassel. Es untersucht, wie die Thematik Verbrauchern vermittelt werden kann. (pdi)



Nutzer oftmals arglos: Wer Apps benutzt, hinterlässt oft unbemerkt eine breite Datenspur im Netz.

Foto: dpa